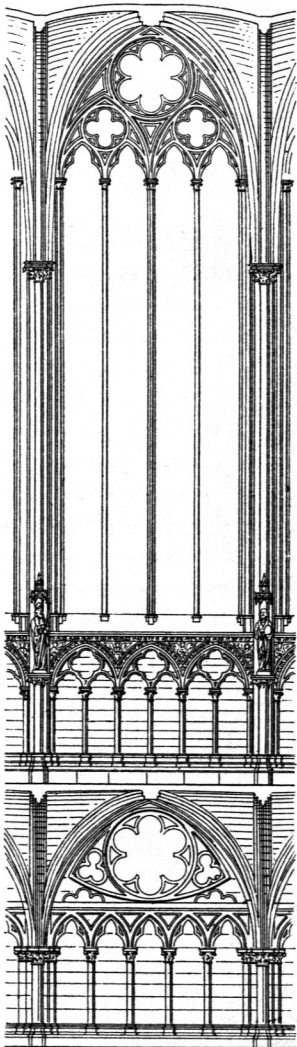


Die St. Johanniskapelle an der Pfarrkirche zu Imbach (Fig. 66²³) zeigt, wie reizvoll und vollendet das Innere solcher einschiffiger Kirchen wirkt. Sie entstammt dem XIV. Jahrhundert.

Wird noch ein Kreuzschiff angeordnet, so entsteht ein so mächtiger, einheitlicher und packender Raum, daß der Eintretende wider Willen gefaßt wird und sich über das kleinliche Irdische emporgehoben fühlt. Man kann mit dem Raum auf den Menschen gerade so einwirken wie mit der Musik. Man kann ihn ernst oder fröhlich stimmen, ihm einen festlichen oder öden Eindruck hervorrufen, ihn zur Andacht oder zur Geschäftsmäßigkeit mahnen. Der Mensch wird sich, wenn unbefangen, niemals dem geheimnisvollen Zauber des Raumes entziehen können.

Fig. 59.



Längenschnitt.

zu Paris¹⁹). $\frac{1}{200}$ w. Gr.²³) Nach ebendaf.²⁴) Nach: GRAUS, a. a. O.

Auch hierfür bietet Spanien schönste Beispiele. *San Pablo* zu Valladolid (Fig. 67²⁴) zeigt einen solchen Grundriß von der ausgeklügeltsten Regelmäßigkeit. Diese Kirche wurde vom Kardinal *Don Juan Torquemada* begonnen und 1463 vollendet. *Johann* und *Simon* von Cöln sollen die Baumeister sein.

Die Klosterkirche *El Parral* zu Segovia (Fig. 68²⁴) zeigt den Kölner Vierungsbau mit drei Chören (Groß *St. Martin* und *St. Aposteln*). Die Gewölbe sind 1485 geschlossen worden.

Eine dritte Lösung solcher Kreuzkirchen zeigt *San Geronimo* zu Granada (Fig. 69²⁴).

Einen der spätesten Ausläufer dieser Kunst sehen wir in der hochberühmten Kirche *San Juan de los Reyes* zu Toledo (Fig. 70²⁴), welche *Ferdinand* und *Isabella* 1476 zu errichten befohlen, um ihren Sieg über den König von Portugal bei Toro zu verewigen. Bei allen diesen Kirchen sind die Strebe- Pfeiler nach innen gezogen wie in der Mark Brandenburg. Sie sind die Vorbilder der Barockkirchen.

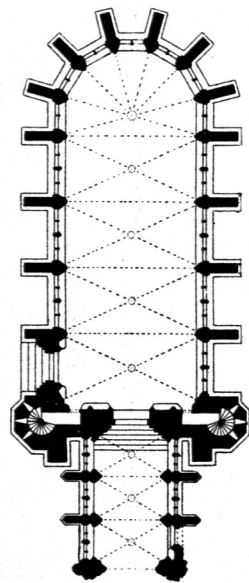
Schließlich giebt es noch anderthalbschiffige Kirchen, d. h. solche, welche ein Hochschiff und nur ein Seitenschiff besitzen. Diese Anlage findet sich öfters bei den späteren Klosterkirchen, so z. B. an der Augustinerkirche zu Brünn (Fig. 71).

4) Kirchen mit Emporen.

Eine vierte Art, eine größere Anzahl Andächtiger auf möglichst geringen Raum zusammenzufahren, ist die

37.
Einschiffige
Pfarrkirchen
mit
Kreuzschiff.

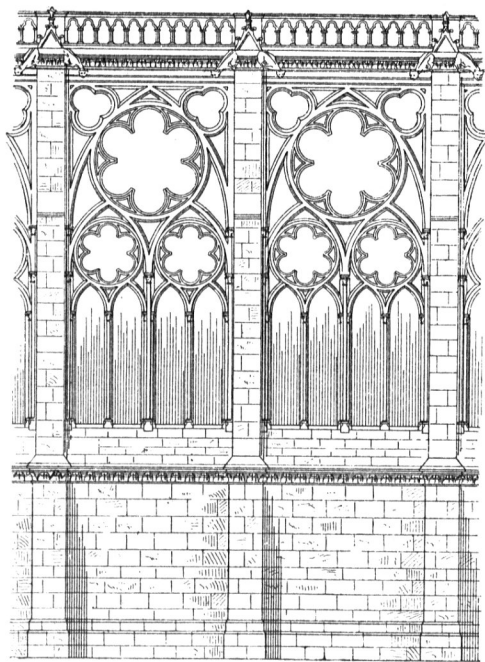
Fig. 60.

Kirche zu St.-Germer.
Grundriß²⁰). — $\frac{1}{1000}$ w. Gr.

38.
Anderthalb-
schiffige
Kirchen.

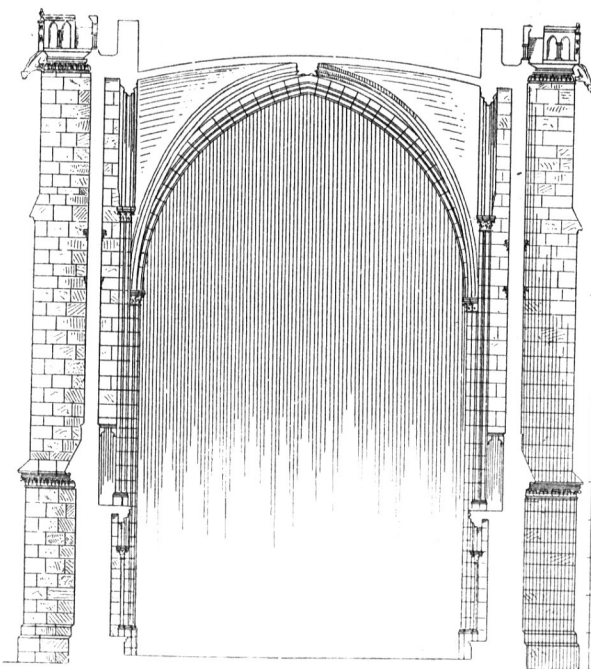
39-
Emporen.

Fig. 61.



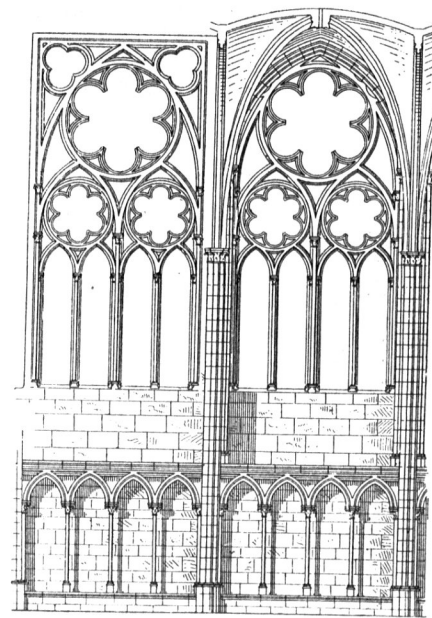
Längenanficht.

Fig. 62.



Querschnitt.

Fig. 63.



Längenschnitt.

Sainte-Chapelle im Schlofs zu St.-Germain en Laye ²¹⁾.

$\frac{1}{200}$ w. Gr.

Fig. 64.

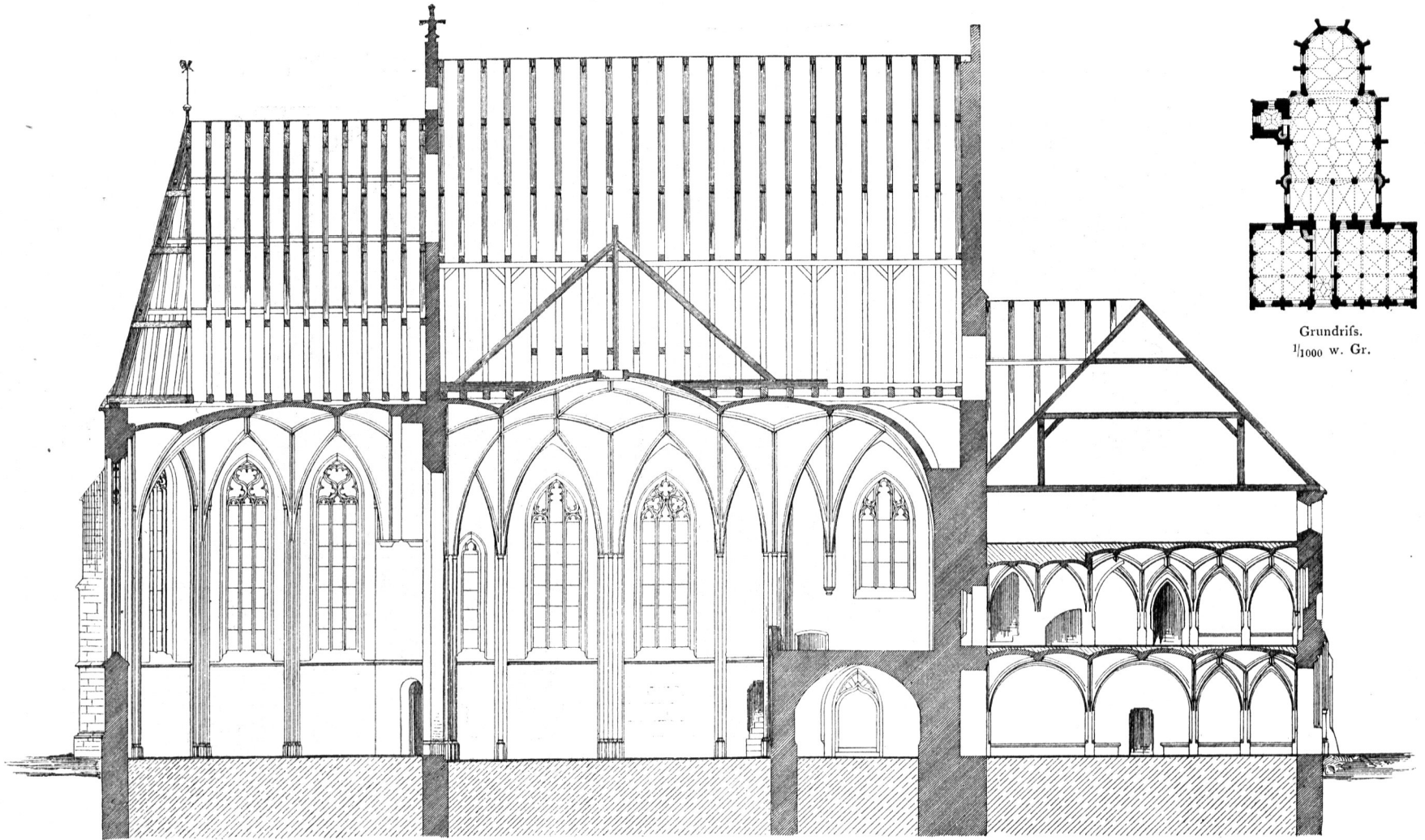


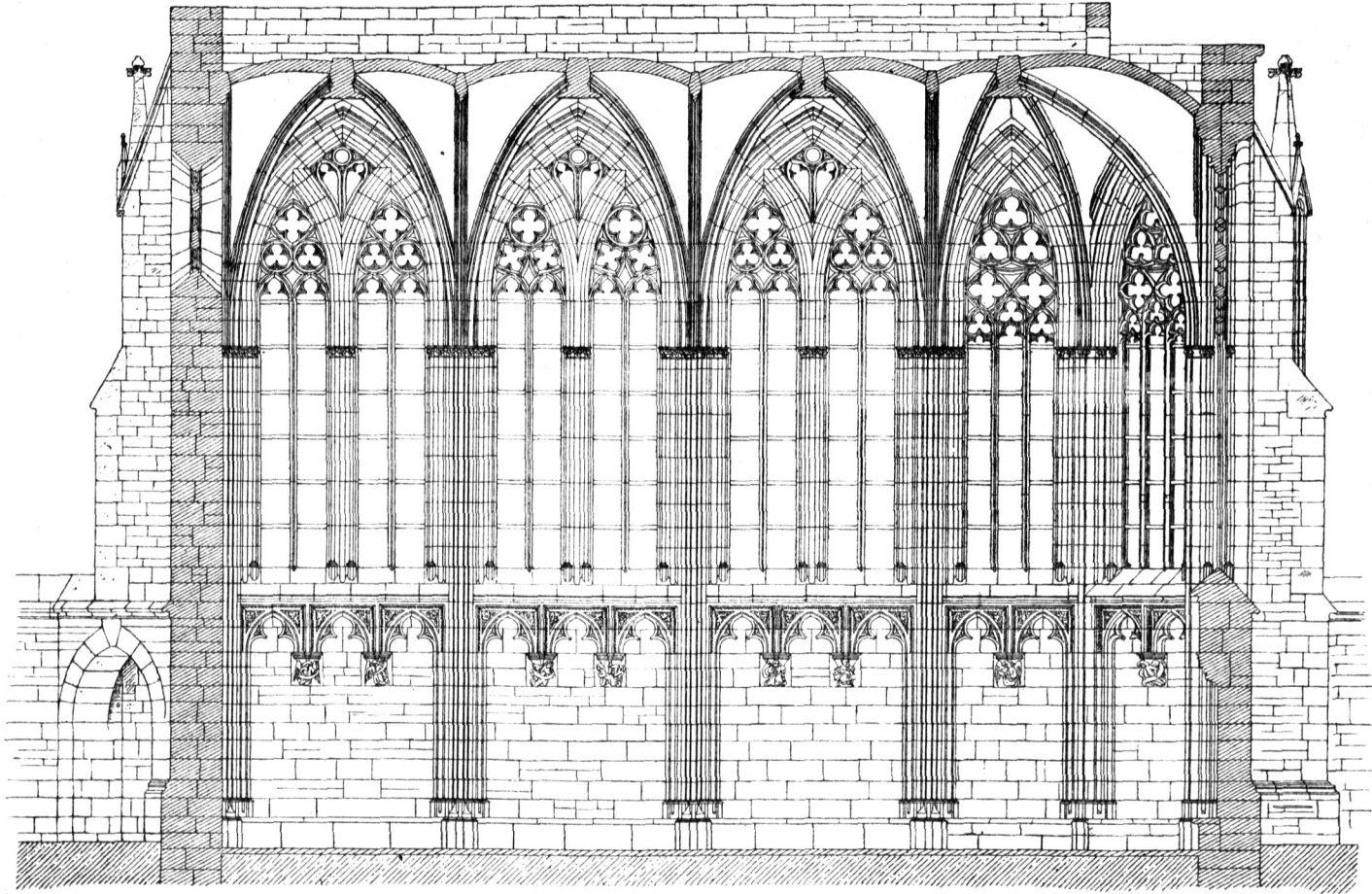
Fig. 65.

Grundriß.
 $\frac{1}{1000}$ w. Gr.

Längenschnitt. — $\frac{1}{250}$ w. Gr.

Spitalkirche zu Braunau ²²).

Fig. 66.



Johanneskapelle an der Pfarrkirche zu Imbach.

Längenschnitt 23). — $\frac{1}{100}$ w. Gr.

Kirche mit Emporen. Und zwar kann die Basilika, wie die Hallenkirche, wie auch die einschiffige Kirche damit ausgestattet werden. Zu romanischer Zeit kommt die Basilika mit Emporen sehr häufig vor. Wahrscheinlich hat sich die Anwendung der Empore aus der römischen Kunst, welche die forensischen Basiliken schon mit Emporen aus-

gestattet hatte, durch die altchristliche Kunst der fränkischen mitgeteilt.

Von altchristlichen Emporenkirchen sind nur wenige erhalten: *San Vitale* zu Ravenna in Italien und die *Hagia Sophia* in Konstantinopel, sowie *Hagios Demetrius* in Salonichi zeigen die verschiedensten Lösungen solcher Kirchen.

Aus der fränkischen Zeit ist nur das Aachener Münster ein Beispiel; doch ergeben die schriftstellerischen Ueberlieferungen, daß die Emporen schon damals beliebt waren.

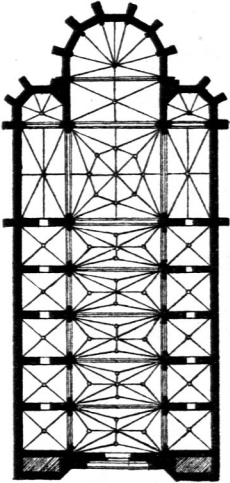
Die bekanntesten romanischen Emporenkirchen sind: *St. Ursula* zu Köln, *St. Patroclus* zu Soest, der Dom von Tournay (Doornik) und *St.-Remi* zu Rheims.

Von den frühgotischen Emporenkirchen ist eine der herrlichsten in Deutschland der Dom zu Limburg an der Lahn (Fig. 72 bis 75²⁵⁾. Er war früher eine Stiftskirche und ist 1235 geweiht worden. Dies ist das einzige, was bezüglich des jetzigen Gebäudes an Jahreszahlen überliefert worden ist.

Der Limburger Dom zeigt ein richtiges Bild desjenigen französischen Uebergangsstils, welcher im Inneren der Kirchen das gotische Schema schon völlig ausgebildet hatte, jedoch im Äußeren erst beginnt, die alte romanische Hülle umzuarbeiten. Der Limburger Baumeister war ein Deutscher; denn die Außenhaut ist nicht im französisch-romanischen, sondern im deutsch-romanischen Gewande aus-

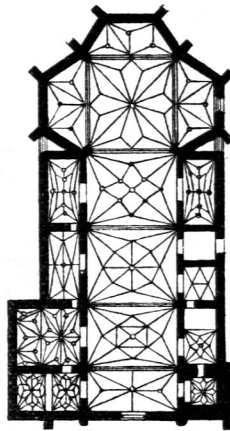
40.
Dom
zu Limburg.

Fig. 67.



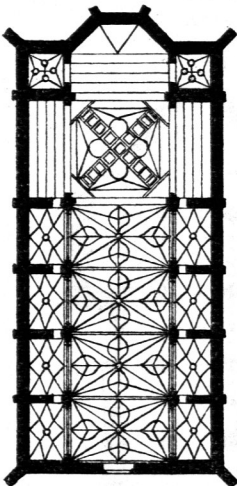
Kirche *San Pablo*
zu Valladolid.
Grundriß²⁴⁾.

Fig. 68.



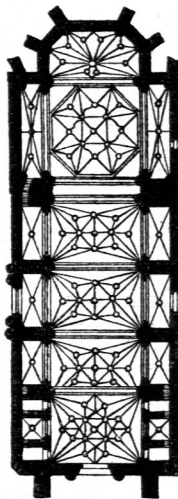
Klosterkirche *El Parral*
zu Segovia.
Grundriß²⁴⁾.

Fig. 69.



Kirche *San Geronimo*
zu Granada.
Grundriß²⁴⁾.

Fig. 70.



Kirche
San Juan de los Reyes
zu Toledo.
Grundriß²⁴⁾.

$\frac{1}{1000}$ w. Gr.

geführt. So viel Verführerisches die neuen gotischen Erfindungen für jeden der hinübergewanderten deutschen Baumeister auch hatten und wie sehr sie sich auch sofort diesen Formen hingaben, die alte französisch-romanische Kunst bot für sie gar nichts Verlockendes. Französisch-romanische Formen haben diese Baumeister nie mit zurück-

²⁵⁾ Nach: MOLLER, a. a. O.

gebracht. Erfichtlich fühlten sie sich mit ihrer deutsch-romanischen Kunst der französischen zum mindesten ebenbürtig, wenn nicht überlegen.

Aber die Franzosen hatten die Ueberwölbung der Kirchen erfunden, deren Fehlen die beständigen Brände den Deutschen so empfindlich fühlbar machten, und mit der Ueberwölbung waren der Spitzbogen, die Rippen und alle stützenden Säulchen für diese Gurten, Diagonalen und Schildbogen entstanden. Dies war eine so erwünschte und logische Erfindung, daß sich gegen sie kein Deutscher ablehnend verhalten konnte.

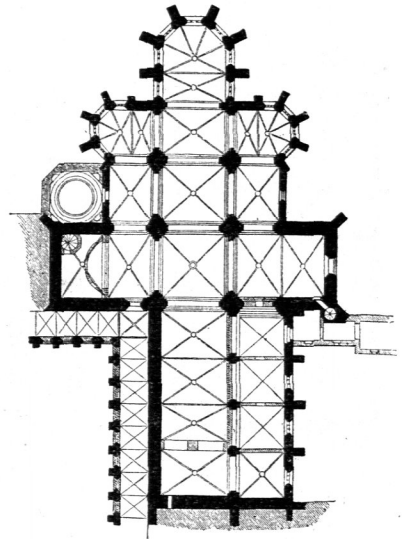
Diesen französischen Uebergangsstil oder frühest-gotischen Stil hat der Limburger Baumeister auf das großartigste mit der deutschen Aufsenhülle verschmolzen. Außerdem aber hat er vom alten romanischen Bau erfichtlich die Seitenschiffmauern, wohl auch teilweise die Turmunterbauten, den Chor und die Kreuzschiffe beibehalten, und so sind alle Unregelmäßigkeiten entstanden, die man bei näherer Betrachtung gewahr wird.

Das Innere wird leider durch die vermeintliche Wiederherstellung der alten Ausmalung verdorben. Die unter der Kalktünche verkommenen Farben wollen mit Künstlerraugen erraten und wiedergegeben werden. Es hat auch natürlich im Mittelalter Nichtkünstler gegeben, und nicht bloß das Werk der Künstler hat sich erhalten; aber selbst den Werken der Künstler wird mit der heutigen Auffassung, daß das Mittelalter roh, wenn nicht gar roh gewesen sei, bitter unrecht gethan. Wer dieses herrliche Außere geschaffen, wer dieses Innere eines Schmuckkästchens erdacht hat, der hat es nicht mit dieser schlimmen Tünche ungenießbar gemacht!

Im Außeren ist der Limburger Dom aus Bruchstein mit Werksteinarchitektur hergestellt. Die Bruchsteinfüllungen waren geputzt. Bei der Wiederherstellung im XIX. Jahrhundert hat man den Putz der Westansicht abge schlagen und das Bruchsteinmauerwerk gezeigt. Dies ist auf Grund der irrigen Ansicht geschehen, im Mittelalter seien die Flächen nicht geputzt gewesen; erst späterer Zeit entfamme dieser Putz. Man war überhaupt bei Wiederaufnahme der Gotik der Ansicht, daß man, um mittelalterlich echt zu bauen, nie putzen, immer nur in »echtem« Material bauen dürfe. Hat sich später dieser Irrtum behoben, so ist ein merkwürdiger Ueberrest davon als besonders »echt« hängen geblieben.

Im Mittelalter war der rohe Stein kostbarer als heutzutage, da die Verfrachtung beschwerlicher war. Man sparte sonach damit, wo und wie es nur immer anging. So liefs man die unregelmäßigen Kanten und Flügel der einzelnen

Fig. 71.

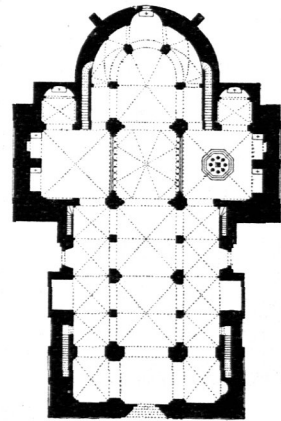


Augustinerkirche zu Brunn.

Grundriß.

 $\frac{1}{1000}$ w. Gr.

Fig. 72.

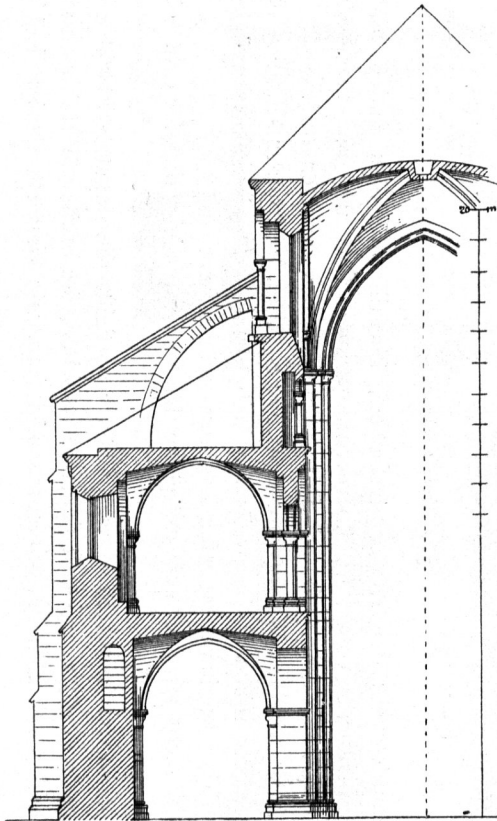


Dom zu Limburg a. d. Lahn.

Grundriß 25).

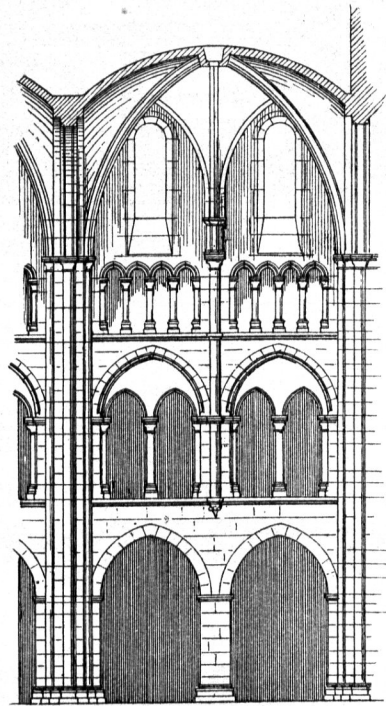
 $\frac{1}{1000}$ w. Gr.

Fig. 73.



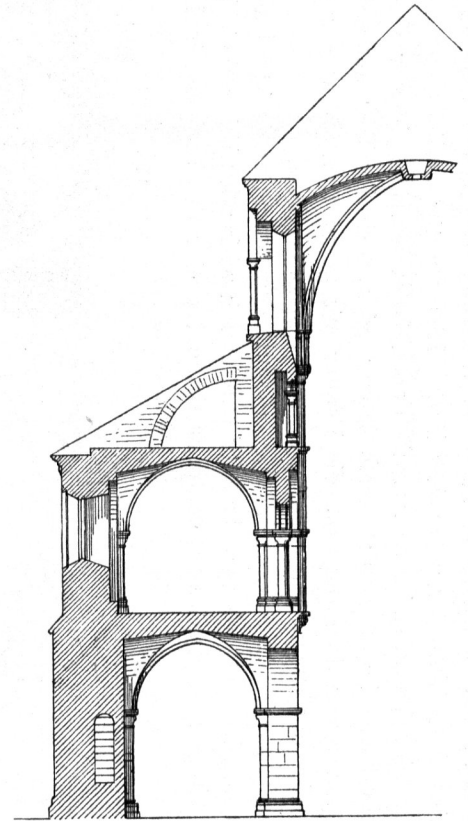
Querschnitt.

Fig. 74.



Längenschnitt. — $\frac{1}{250}$ w. Gr.

Fig. 75.



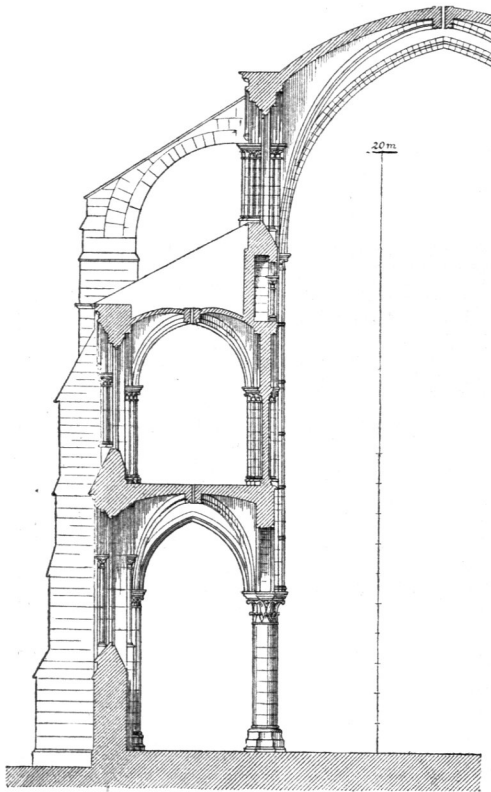
Querschnitt.

Dom zu Limburg an der Lahn ²⁵⁾.

Fenstergewände, Lifenenstücke u. dergl. in die Bruchsteinflächen hineinragen; sie verschwanden doch hinterher unter dem Putz. Dieser mittelalterliche Putz lief nicht blofs gegen eine Werksteinkante an, fo dafs seine Oberfläche in der Flucht der Werksteinoberfläche lag; er lag ebenfo häufig oder noch häufiger auf der Werksteinfläche auf und wurde rings um die Fenster mit gerader, fauberer Kante abgefchnitten. Um die Bogen geschah dies natürlich in Bogenform.

Dadurch wurden alle unregelmäßig einbindenden Steine verdeckt. Das Mittelalter gedachte nicht, all folche mehr oder minder roh wirkenden Unregelmäßigkeiten zu zeigen. Man mag in Goslar die Neuwerkskirche oder das Rathaus, in Limburg

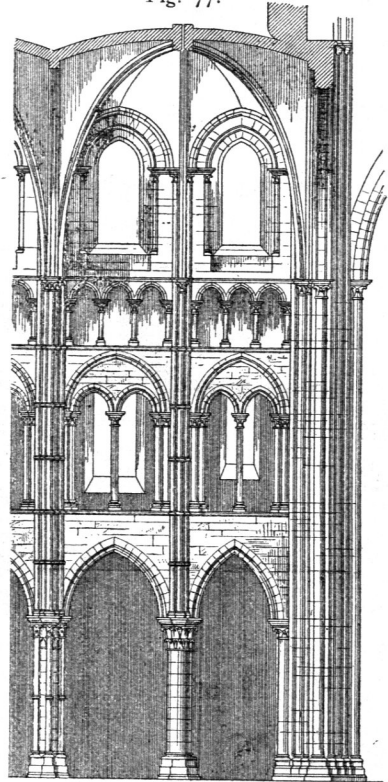
Fig. 76.



Querfchnitt.

Dom zu Laon²⁶⁾.

Fig. 77.



Längfchnitt.

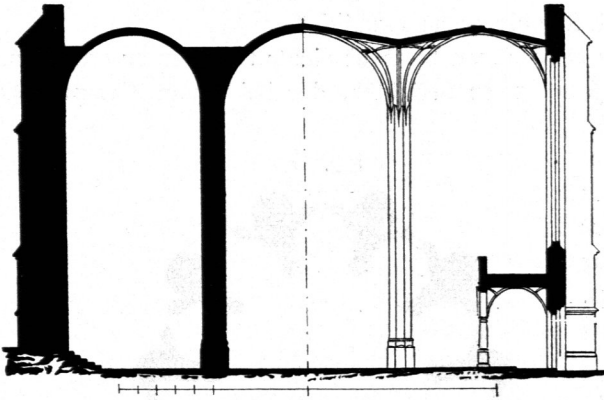
oder in Braunschweig den Dom unterfuchen, überall wird man finden, dafs diese einbindenden Stücke von Putz überdeckt gewesen find und zu diesem Zwecke, foweit sie verputzt waren, mit der Spitzaxt aufgehauen gewesen find.

Waren an völligen Werksteinbauten, wie z. B. am Freiburger Münfter, ebenfalls diese Kanten der rohen Steine weiterhin beibehalten, fo find diese Werksteinflächen für den Anstrich bestimmt gewesen — innen wie ausfen.

Was ist nicht alles für echt mittelalterlich und was nicht alles für echt griechisch gehalten worden!

Man kann darüber streiten, was schöner ausfieht, die geputzte Fläche oder das Bruchsteinmauerwerk; aber es ist sicherlich unfchön, die breiten Mörtelfugen zwischen den Bruchsteinen mit kleinen Steinen auszudrücken, wie Mandeln auf dem Lebkuchen.

Fig. 78.

Pfarrkirche zu Pirna.
Querschnitt²⁷⁾.

Im Querschnitt wie im System des Längschnittes erinnert Limburg sehr an Laon (Fig. 76 u. 77²⁶⁾). Auch die siebentürmige Anlage deutet auf jenen Dom. Laon

Das Allerverwerflichste aber ist es, diese Fugen mit Zement »auszuschmieren«, da sich die Zementfalze in den Bruchstein wie in den Werkstein ziehen, diesen beschmutzen und unansehnlich machen und ihn zum schnellen Verwittern bringen.

Das Wort »Lifene« schreibt sich ersichtlich von den glatten Werksteinstreifen zwischen dem rauhen Bruchsteinmauerwerk her, da *liffe* im Französischen glatt bedeutet und *lisciare* im Italienischen glätten heißt, so daß »Liffene« fogar richtiger fein dürfte als »Lifene«.

42.
Dom
zu Laon.

Fig. 79.

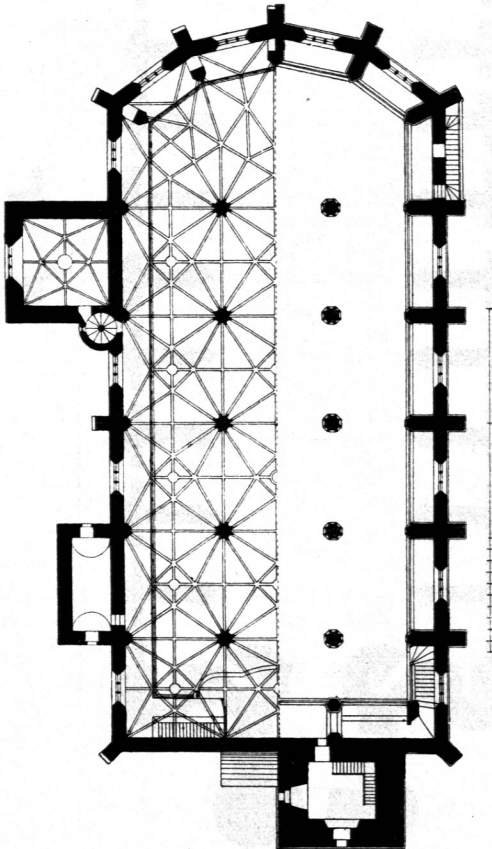
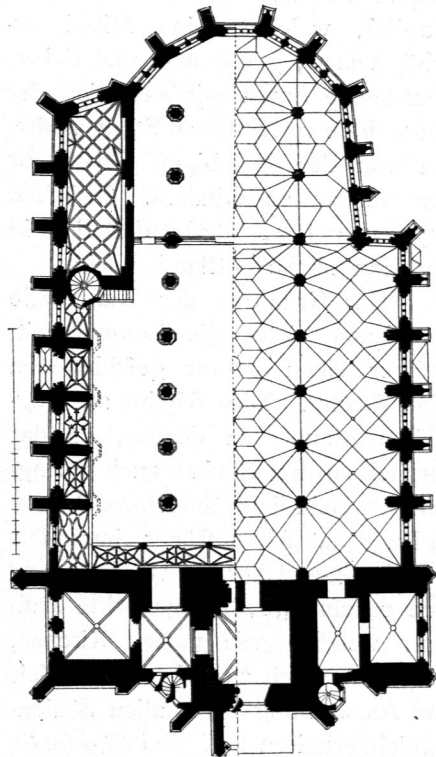
Pfarrkirche zu Schneeberg.
Grundriß²⁷⁾.

Fig. 80.

Marienkirche zu Zwickau.
Grundriß²⁷⁾.

²⁶⁾ Nach: *Archives de la commission etc.*

²⁷⁾ Aus: DEHIO & v. BEZOLD, a. a. O.

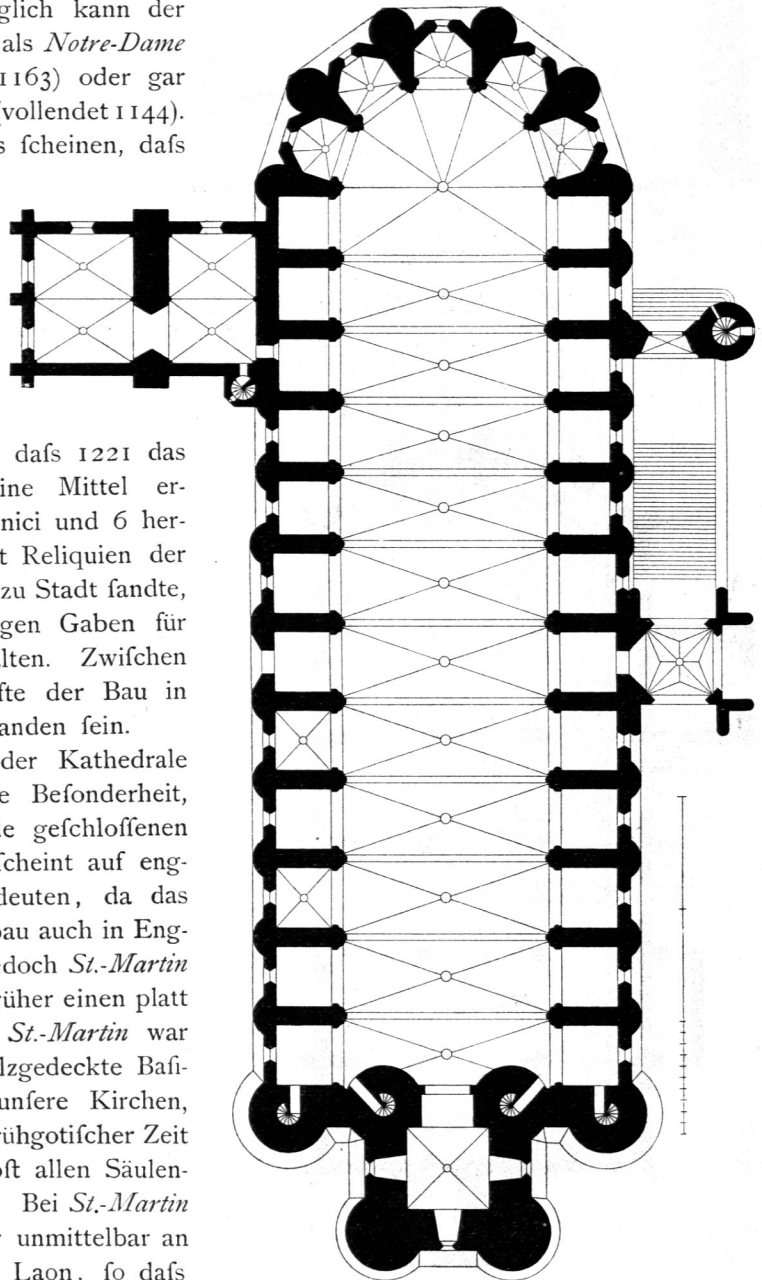
mufs damals einen grofsen Reiz auf die Deutschen ausgeübt haben; sehen wir doch seine Türme auch in Bamberg und Naumburg nachgebildet.

Ueber die Entstehungszeit des Domes von Laon ist nichts Gewisses zu ermitteln. Wohl wird von einem Brande im Jahre 1112 berichtet, der bei einem Kampfe der Bürger gegen ihren Oberherrn, den Bischof, die ganze Kathedrale einäscherte; aber unmöglich kann der jetzige Bau älter sein als *Notre-Dame* zu Paris (begonnen 1163) oder gar als *St.-Denis* bei Paris (vollendet 1144).

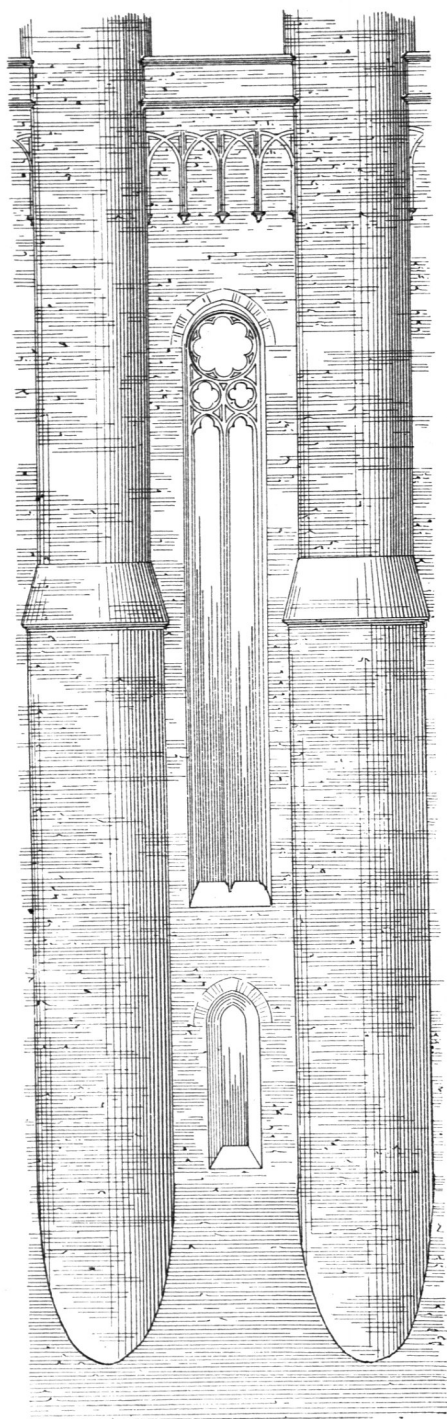
Viel eher will es scheinen, dafs der Dom zu Laon jünger als beide ist und dafs man daher die anderen Jahresangaben herbeiziehen darf, nach denen der Bischof *Walter* 1173 zwei Kapellen stiftete und dafs 1221 das Kapitel, welches seine Mittel erschöpft fand, 7 Canonicis und 6 hervorragende Laien mit Reliquien der Kathedrale von Stadt zu Stadt fandte, um von den Gläubigen Gaben für den Neubau zu erhalten. Zwischen 1173 und 1221 dürfte der Bau in der Hauptsache entstanden sein.

Der Grundrifs der Kathedrale von Laon bietet die Besonderheit, dafs er einen gerade geschlossenen Chor besitzt. Dies scheint auf englischen Einflufs zu deuten, da das Kapitel für den Neubau auch in England sammeln liefs. Jedoch *St.-Martin* zu Laon hat schon früher einen platt geschlossenen Chor. *St.-Martin* war eine romanische, holzgedeckte Basilika, welche, wie unsere Kirchen, erst nachträglich zu frühgotischer Zeit ihre Auswölbung nebst allen Säulenbündeln erhalten hat. Bei *St.-Martin* stöfst der platte Chor unmittelbar an die Haupttrasse von Laon, so dafs man da den Eindruck empfängt, als sei diese Lösung durch die Oertlich-

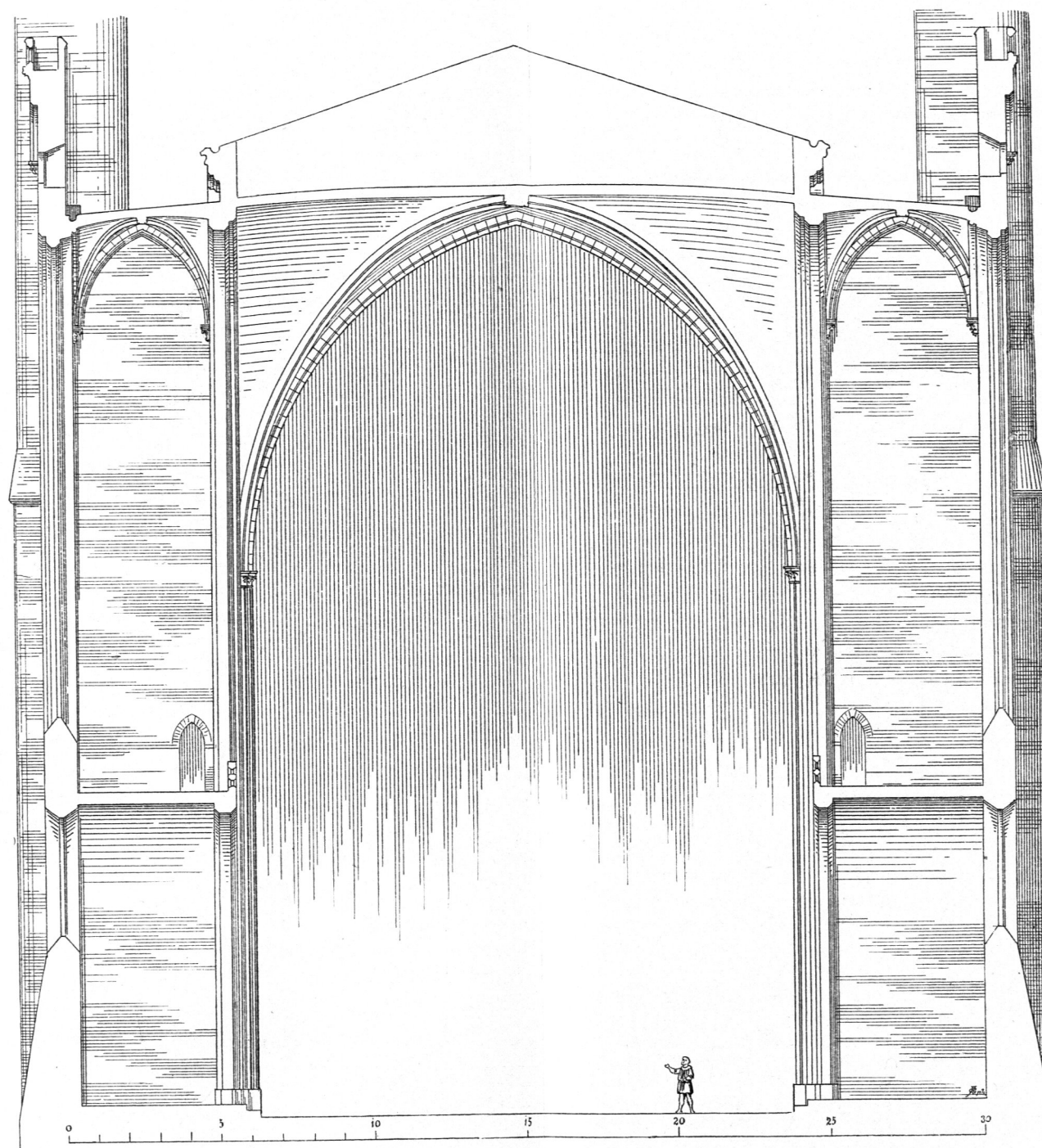
Fig. 81.

Kathedrale zu Albi.
Grundrifs²⁸⁾.

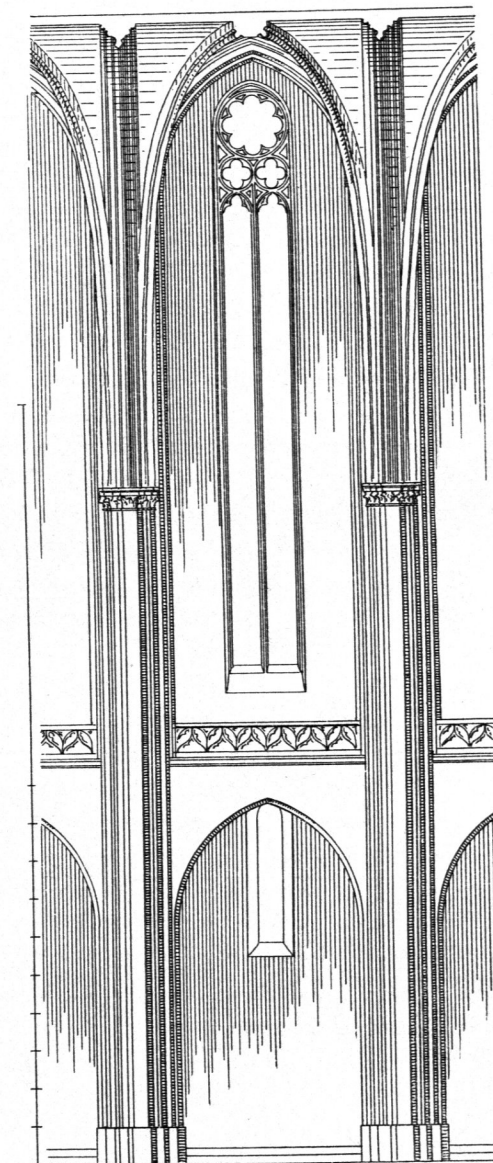
²⁸⁾ Aus: DEHIO & v. BEZOLD, a. a. O.



Längenanficht.



Querschnitt.



Längenschnitt.

Kathedrale zu Albi.

keit aufgedrungen worden. Dafs sie nicht in Laon erfunden ist, zeigen unsere romanischen Kirchen, wie z. B. jene zu Limburg an der Haardt von 1030. Ob Laon seinerseits England beeinflusst hat, will sich weniger von der Hand weisen lassen.

Uebrigens war dieser gerade Chorfchluß für die Kathedrale ursprünglich nicht beabsichtigt, wie der Anfang der Rundung im Chorinneren es heute noch bezeugt und die Ausgrabungen unter *Böswillwald* es bestätigt haben.

Das Aeufere von Laon zeigt eine künstlerische Ursprünglichkeit, welche unter den französischen Kathedralen fast ohnegleichen dasteht. Die Turmlöfung ist von besonderem Reiz und daher sehr oft wiederholt worden. Wir bringen die Abbildung derselben in Kap. 6 (bei der Besprechung der Westansichten). Die Emporenanlage ist eine der grosartigsten und ausgedehntesten nach der *Notre-Dame* zu Paris. Laon mufs damals eine überaus zahlreiche Bevölkerung besessen haben.

Noch etwas früher, gegen 1150, ist die Kathedrale von Noyon schon als grosse Emporenkirche aufgeführt worden, und nicht viel später diejenige von Mantes.

Befonders beliebt war die Form der Basilika mit Emporen in England zur Zeit des Ueberganges aus der romanischen Kunst in die gotische. Eine der mächtigsten Anlagen ist diejenige zu Peterborough. Ihre Vorgänger waren anscheinend die normannischen Kirchen zur Zeit *Wilhelm des Eroberers*: *St. Stephan* und Heilige Dreieinigkeit zu Caen, welche das Königspaar zum Dank für die Eroberung Englands aufführen liefs; beide wurden im Jahre 1066 begonnen.

Dafs diese Emporen zur Versteifung der Mittelschiffe dienen und insbesondere, wenn dieselben gewölbt waren und bei grossen Höhenentwickelungen, wie in *Notre-Dame* zu Paris, die vortrefflichsten Dienste leisteten, ist klar. Dafs man aber die Emporen deswegen baute, und nicht weil ihre Grundflächen für die riesigen Menschenmassen erforderlich waren, ist natürlich irrig. Die Emporen sind ein Beweis dafür, dafs man sie zur Versammlung der zahlreichen Gläubigen, die man nicht anders auf einmal unterbringen konnte, nötig hatte. Hatten doch auch die mit Holzdecken versehenen romanischen Basiliken Emporen.

Zu spätgotischer Zeit zeigen die meistens längsentwickelten Hallenkirchen an den Langwänden ganz schmale Emporenanlagen, welche jedoch mehr den Laufgängen ähneln, wie sie schon in den frühgotischen Kirchen innen und aussen üblich sind, um an die Fenster und Dächer herankommen und bei Feuersgefahr überall löfchen zu können, als richtigen Emporen zur Unterbringung von Andächtigen. Solche Anlagen waren besonders im Sächsischen, so z. B. in Pirna (Fig. 78²⁷), Schneeberg (Fig. 79²⁷), Halle, Zwickau (Fig. 80²⁷), beliebt.

Die gleichen Emporenumgänge finden sich in den einschiffigen Kirchen Südfrankreichs, so in der Kathedrale von Albi (siehe die nebenstehende Tafel und Fig. 81²⁸). Ihr Grundstein wurde 1282 gelegt und 1382 unter dem Erzbischof *Guil-laume de la Voulte* das letzte Gewölbe vollendet.

Auf riesigem Unterbau erhebt sich eine völlige Festung. Jeder Strebepfeiler ist zu einem runden Türmchen geworden. Ein Wehrgang krönt das Ganze. Der Zugang führt durch die ebenfalls besetzten Sakristeien. Ein einziges, riesiges Gewölbe überdeckt das 18 m breite Schiff, dessen Länge 90 m misst. Es ist eine Kathedrale von hervorragender Bedeutung, deren Chorgestühl mit reichen, spätgotischen Schranken frei hineingestellt ist. Sie ist bis auf Mafswerke und sonstige Architektureinzelheiten in Ziegeln hergestellt. Auch dieses Ziegelgebiet hat sich

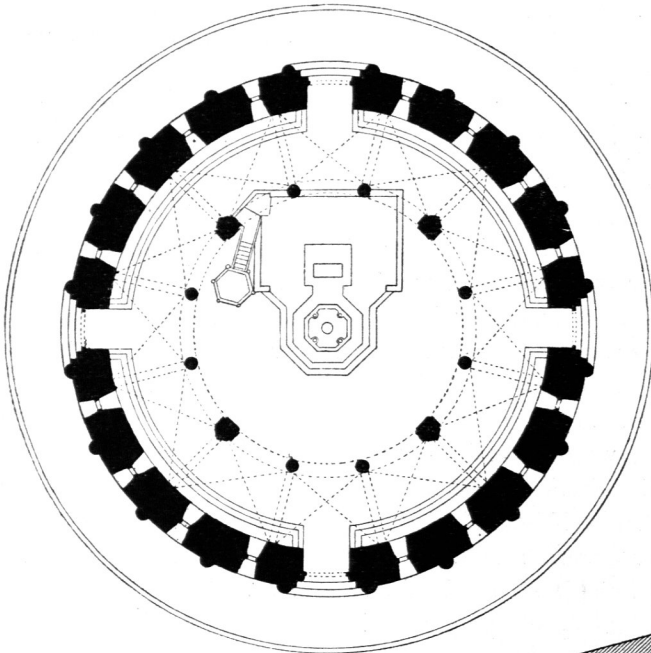
43.
Emporenkirchen
in
England.

44.
Zweck
der
Emporen.

45.
Hallenkirchen
mit
Emporen.

46.
Einschiffige
Kirchen
mit Emporen:
Kathedrale
zu Albi.

Fig. 82.

Grundriß.
1/500 w. Gr.

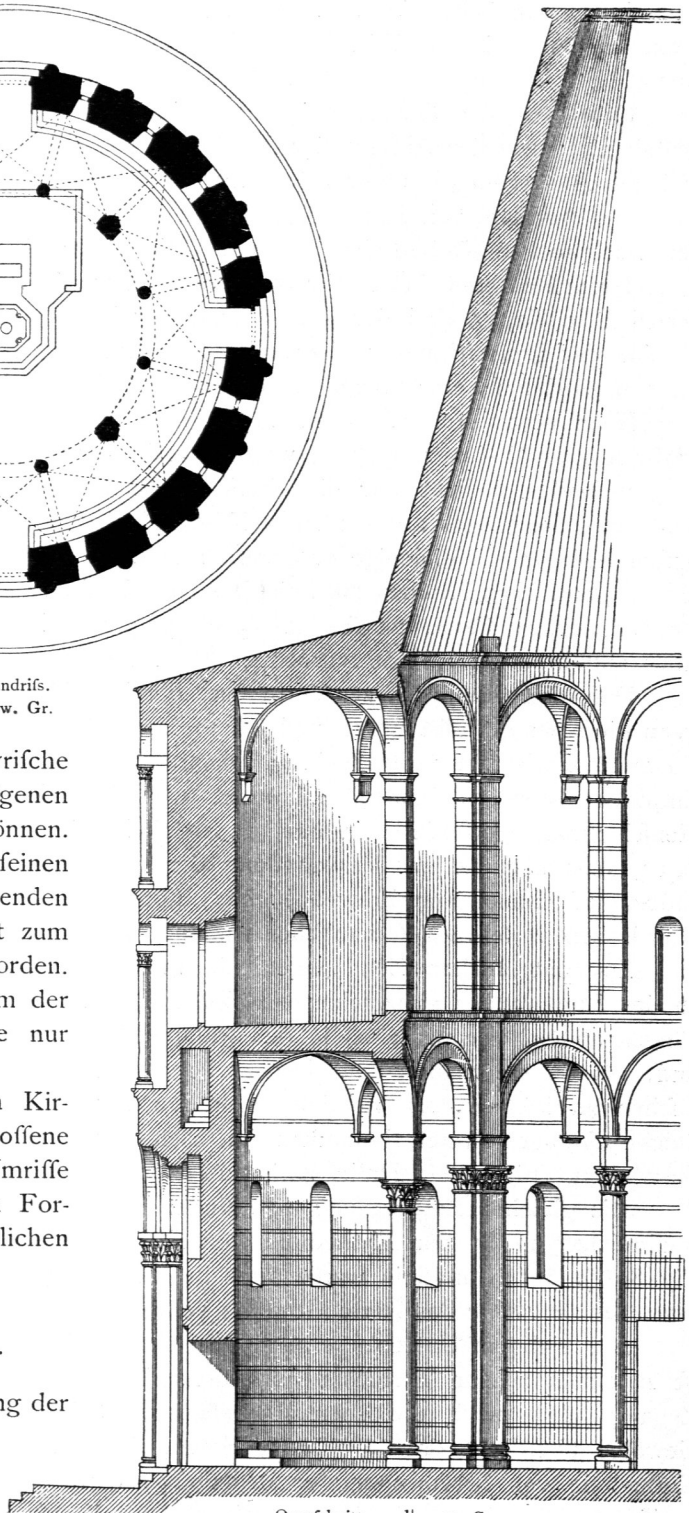
ebensowenig, wie das bayrische und schlesische, zu einer eigenen Ziegelkunst aufschwüngen können. Das besondere Material mit feinen vom Werkstein so abweichenden Eigenschaften ist ihm nicht zum Quell neuer Formen geworden. Dadurch erglänzt der Ruhm der nordostdeutschen Tieflande nur desto heller!

Alle mittelalterlichen Kirchen zeigen ziemlich geschlossene Grundrisse mit ruhigem Umriß und nicht jene stacheligen Formen, welche den neuzeitlichen Kirchen anhaften.

5) Zentralkirchen.

Die zentrale Gestaltung der Pfarrkirchen ist im Mittelalter wenig versucht worden, jedoch immer noch öfter zu romanischer Zeit

Fig. 83.



Querchnitt. — 1/250 w. Gr.

Taufkirche zu Pifa.